Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 183 (1904)

Artikel: [Texte]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374317

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

in die rechte Seite, daß das Blut stromweise herausfloß. Sie wurde in's Spital nach Brüssel gebracht, wo die Aerzte erstaunt ihr Geschlecht entdeckten. Später zur vollständigen Heilung nach Paris ins Hôtel Dieu spedirt, beehrten die beiden Kaiser von Oesterreich und Rußland und der König von Preußen, die alle Zimmer im Spital besahen, auch mich mit ihrem Besuche. Ihre Majestäten mußten aber schon unterrichtet sein, was hier für ein Patient liege. Als sie ein paar Augenblicke mich und meine an der Bettstelle hängende Uniform angesehen hatten, gingen sie stillschweigend wieder weg und der Kaiser von Rußland gab mir mit der Hand ein Zeichen seiner gnädigen Theilnahme. Am folgenden Tage beschenkte man mich mit 300 Rubel in Gold und 25 verpitschirten Flaschen Ungarwein, ein Labsal, das mir vortrefflich zu statten kam.

Von hier ab hatte die nun 54jährige Frau, welche von ihren Wunden genas, ein trauriges Schicksal. Ohne Einkünfte und Vermögen, da eine Forderung von 136,000 Franken, die sie an die kaiserliche Regierung hatte, werthlos geworden war, reiste sie in den folgenden fünf Jahren zum Theil mit Unterstützung von Landleuten oder von Mitgliedern der bonapartistischen Familie, die sie alle gut kannte, in der ganzen Welt herum, um die Kinder zu finden, die ihr aus so vielen Schlachten noch übrig geblieben waren, ohne irgendwo eine dauernde Ruhestätte finden zu können. Sie entschloß sich schließlich, einen Sohn zu besuchen, der mit König Josef von Spanien nach Amerika gegangen war. Als sie aber in New-Orleans angekommen war, starb derselbe daselbst mittellos. Zwei andere Söhne waren unter den wenigen Begleitern des Kaisers nach St. Helena. Sie erhielt von der englischen Regierung nicht die Erlaubnis, dieselben dort aufzusuchen. Alle ihre Kinder, die sie im Laufe der Feldzüge in allen möglichen Ländern geboren und fast sämtlich zu Offizieren oder Offiziersfrauen erzogen hatte, waren gefallen oder verschollen.

Am Schlusse der Lebensbeschreibung erzählt sie hierüber:

„Meine Leser werden wahrscheinlich fragen, ob ich denn meine Kinder alle immer bei mir gehabt habe. Nein! Ich behielt immer das jüngste bei mir, die andern waren bei guten Freunden, gewöhnlich Schweizerfamilien, verköstet und sowie ein neues kam, brachten wir das vorige wieder in's Depot und so ging's fort.“ Von den 21 Kindern, worunter drei Paar Zwillinge, erreichten 9 Söhne den Offiziersgrad, der jüngste schon in seinem elften Jahre. Dieser und noch ein anderer fielen, wie wir gesehen haben, mit dem Vater bei Waterloo, zwei bei Marengo, einer in Spanien, einer im Treffen bei Toulouse 1815. Ein anderer ging nach Amerika und starb daselbst und zwei begaben sich mit Napoleon nach St. Helena, seit welcher Zeit sie verschollen. Die drei erwachsenen Töchter heiratheten, die eine den Generaladjutanten Müret, der bei Marengo fiel, die zweite den General Perrier, der bei Leipzig blieb, die dritte den Sekretär des Generals Mouton. Die übrigen Kinder starben im zarten Alter.

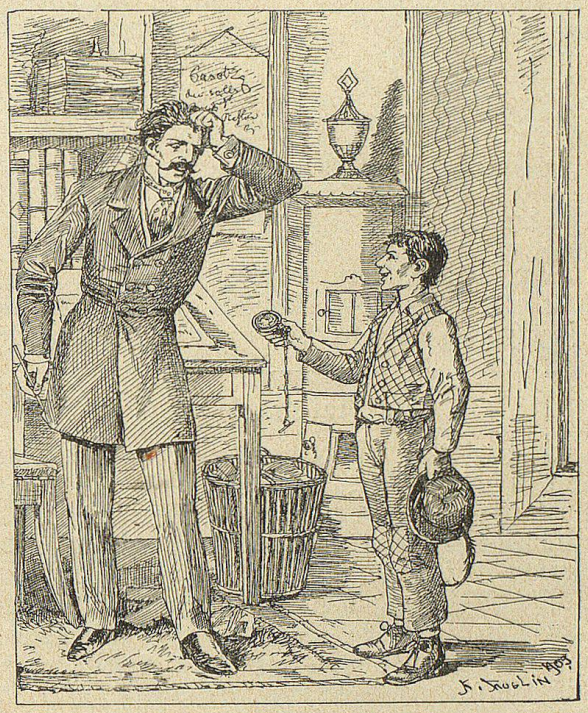
Das stark wechselnde Klima Amerikas war ihrer Gesundheit nicht zuträglich. Sie wurde krank und sehnte sich zurück nach dem Lande ihrer thatenreichen Vergangenheit. Mit Hülfe des Prinzen Josef Bonaparte langte sie auf einem französischen Kauffahrteischiff, über England, nachdem sie das Schlachtfeld von Waterloo besucht, in ihrer Heimat wieder an, wo sie alte Verwandte und Bekannte zu finden hoffte. Sie fand eine Unterkunft im alten Spital, einem Altersasyl Zürichs, und ist daselbst am 25. Juni 1853, über 92 Jahre alt, geistig und körperlich noch ziemlich rüstig, gestorben.

Viele Leute in Zürich erinnern sich jetzt noch der alten Frau mit der großen weißen altfranzösischen Haube, auf der langen Bank vor dem Spital sitzend, den Insaßen, bei denen sie in hoher Achtung stand, ihre Erlebnisse erzählend.

Die gütige Natur hat dieser wackern Soldatenfrau keine Rosen auf den Lebenspfad gestreut, aber die göttliche Vorsehung beglückte sie mit einem seltenen hohen Alter zum Danke für ihre unerschütterliche Herzenstreue und Anhänglichkeit an ihren heißgeliebten Mann und ihren einstigen Wohlthäter, den großen Kaiser von Frankreich. Ihr gebührt der Nachruf:

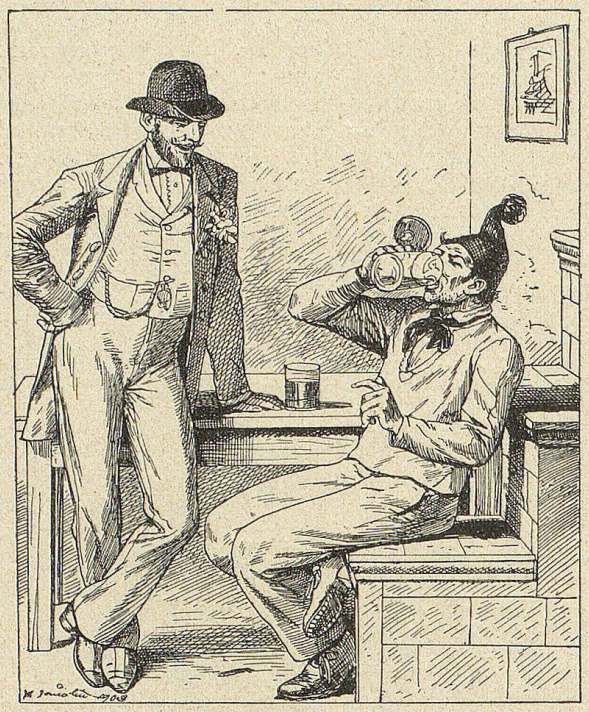
Als Treu' und Glauben sich aus dieser Welt verloren
Hat sie des Weibes Herz zu ihrem Sitz erkoren.

Unverfroren.



Ein 14jähriger Knabe wurde angeklagt, eine goldene Taschenuhr gestohlen zu haben. Die Sache kommt vor Gericht und der Bube versichert seinem Vertheidiger unter Thränen und Betheuerungen, daß er unschuldig sei. Der Advokat glaubte endlich auch an die Schuldlosigkeit des Burschen und vertheidigte ihn bei der Gerichtsverhandlung mit solcher Ueberzeugung, daß der junge Angeklagte freigesprochen wurde. Am andern Morgen kommt das Bürschchen zu seinem Fürsprech, bedankt sich, zieht dann eine schöne goldene Uhr aus der Tasche und fragt: „Herr Afikaat, daar i si jetz trääge?“

Genau befolgt.



Herr: „Michel, warum drückst du immer die Augen zu beim Trinken?“ — Michel: „Weil der Doktor gesagt hat, ich solle nicht so oft in's Glas schauen!“

Ein Italienerbrief.

Ein Italiener im Kanton Uri schrieb an seine Frau zu Hause nachstehenden Brief: „Cara Maria! I vergessa italienisch parlare. Musele Dir scriva im tüütschi sproch a gogemäßig langwyliga storia. Muese i Waser-Röhre-Leitig inalegga im Porderbüehli. Grose Logg in Boda ia magga. Solamenti fünfi Fratelli italiane, aber schaffa wie bsessa. Aber, die Andere Svizzeri fuule Goge, sufe sempre Moscht, Vino, Birra und Schnapso, fressa Gaggla volla Woorscht, Guttlabletz, allora Boda onna ligga, schnarga, slofa, Polizia go mit Carabinieri onde allisamme in Logg ina stegga. Aber noi Italiani, botz Sagramento, semmer allisamme gueti Gärli nünte sägä, aber schaffa, Dregg uf biggle, Wassere suufe, Polenta fressa. Niente Snaps! Fui Daifl! Moorn i go i de Predi ischt Fyrtig: „Maria üf Farra“, unde spöter „Sant Petro unde sine Camerata.“ I schicka Geld. Addio adorata! Sempro dine liebe Maa.

Jacobo ino Gurtnellen Cantone Uri.“

Eichhorn und Apotheker.

Zuoberst an der Spitalgasse zu Bern war in den Dreißigerjahren eine Apotheke. Kommt da eines Tages ein Guggisbergermeiteli mit einem Rezept für Mittel, es müsse darauf warten. Auf einem Stuhl sitzend sieht es einem Eichhorn zu, das in einem Häuschen eingesperrt ist und recht emsig die Trülle nebenan dreht; so etwas hatte es noch nie gesehen. Fünfzehn Jahre später kommt es wieder in die gleiche Apotheke, um Arzneimittel zu verlangen. Ein langer Gehülfe mit langen rothen Haaren, rothem Schnauz und spitzem Kinnbärtchen fragt es nach seinem Begehr. — Sie erstaunt, schlägt die Hände zusammen und bricht in die Worte aus: „Wie hescht du nadisch g'wachsen.“ — „Ja kennen Sie mich denn?“ fragte der Apotheker. — „He bischt du nid dä, wo vor füfzähe Jahre da bist Lehrbueb gsi und Pölli dräiht hest ime-n-e Hüsi inne?“ Nach einigem Besinnen erinnerte sich der inzwischen herzugekommene Prinzipal, in der That vor fünfzehn Jahren wohl ein Eichhörnchen, aber keinen Lehrjungen gehabt zu haben.

Eine schwierige Sache.

A.: Aber lieber Freund, wo haben Sie denn so lange gesteckt?“ — B.: „Ja sehen S', das war böse; ich wäre bald an Blutvergiftung gestorben, denn mich hatte ein giftiges Insekt gestochen.“ — A.: „Aber wissen Sie denn nicht, daß man derartige Wunden sogleich aussaugen soll?“ — B.: „Das schon; aber das Vieh hatte sich g'rad auf die Nase gesetzt!“